№ 13 — Neue Gartenlaube. — 1897

Beilage zum „Danziger Courier“.

Entführt.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Th. von Horix.

[13]

(Schluß.)

Sobald Sarah hinausgegangen war, sagte Luzie zu dem Polizeiagenten: „O, mein Herr, verteidigen Sie mich gegen diese Frau! Ich kenne sie nicht, ich weiß nicht, was sie sagen will.“

„Sie haben durchaus nichts von dieser Frau zu fürchten; sie vermag gar nichts gegen Sie; Sie stehen vor dem Stellvertreter des Gesetzes, dessen Pflicht es ist, Sie gegen alle Gewalt zu schützen. Doktor haben Sie das Vorhandensein des Giftes gefunden?“

„Ja, die den Tod begleitenden Umstände, sowie der Zustand des Leichnams hatten meinen Verdacht erregt; in dem Trank fand ich deutliche Spuren von Arsenik.“

„Haben Sie den Rest aufbewahrt?“

„Ja, hier ist der Schlüssel zu der Kommode, in welche ich ihn geschlossen.“

„Gut.“

Dann fragte er Luzie:

„Wissen Sie, wer den Trank bereitet hat?“

„Ich selbst.“

„Sie? Geben Sie acht, Sie verderben sich selbst.“

„Was kann ich aber thun? Sie fragen mich und ich antworte die Wahrheit.“

„Nun, das ist Ihre Sache. Hat niemand die Tasse angerührt?“

„Ich glaube nicht, wenigstens nicht, ehe meine Mutter getrunken hat.“

„Aus was besteht dieser Trank?“

„Aus Lindenthee, den ich selbst ansetzte und einen Löffel voll Saft, den der Doktor verschrieben hat.“

„Wo ist dieser Saft?“

„Im Salon.“

„Dort haben Sie ihn geholt, um ihn in das Getränk zu thun?“

„Ja.“

Nun ließ der Polizeikommissar Luzie in ein anstoßendes Zimmer treten und befahl, daß alle Diener und Dienerinnen einzeln der Reihe nach vor ihm erschienen.

Die Köchin und der Kutscher machten uninteressante Aussagen; sie hatten nichts gesehen und wußten von nichts. Dann kam die Reihe an den Bedienten.

„Wie lange stehen Sie schon in den Diensten der Lady Doverley?“

„Vier Monate.“



Das Stammhaus der Familie Krupp.

„Können Sie mir sagen, was dem Tode der Lady vorausging?“

„Ja, mein Herr, aber es ist sehr peinlich für mich, eine Unschuldige anzuklagen.“

„Das sollen Sie ja auch nicht, im Gegenteil würden Sie sich dadurch strenge Strafen zuziehen.

„Entschuldigen Sie, ich habe mich schlecht ausgedrückt, ich wollte sagen, jemand, den ich immer für unschuldig hielt.“

„So sagen Sie, was Sie wissen.“

„Ich war auf dem Gang beschäftigt, als das Fräulein an mir vorüberging. Da ich hinter einem Schrank stand, so konnte sie mich nicht sehen. Sie schlich auf den Fußspitzen und sah um sich, als ob sie Angst habe, von irgend jemand beobachtet zu werden. Dies gab mir Anlaß, ihr zu folgen. Sie ging in ihr Zimmer, das sie hinter sich abschloß. Ich sah durchs Schlüsselloch und dachte. . . .“

„Wir wollen nicht wissen, was Sie gedacht haben; sagen Sie mir, was Sie gesehen haben.“

„Nun, ich sah, wie das Fräulein ihren Schreibtisch aufschloß und aus der Schublade desselben ein kleines Paket nahm, das sie öffnete; von dem darin befindlichen weißen Pulver nahm sie etwas heraus und verschloß das Möbel wieder. Dann ging sie, ohne mich zu bemerken, zurück in den Salon und warf ein wenig des weißen Pulvers, das sie in der Hand hielt, in die dort stehende Tasse.“

„Sie haben das gesehen?“

„Ganz deutlich.“

„Warum haben Sie es nicht gleich gesagt?“

„Weil ich dachte, das Pulver sei ein vom Doktor verschriebenes Heilmittel.“

Der Kommissar blieb einen Augenblick lang nachdenkend, dann flüsterte er dem Doktor ins Ohr:

„Ich weiß nicht warum, aber ich wollte schwören, daß dieser Mensch lügt. Uebrigens giebt es ein ganz einfaches Mittel, sich von seiner Wahrhaftigkeit zu überzeugen.“

Er rief Luzie, das arme Mädchen war totenbleich und ging mit der Steifheit eines Automaten — sie schien nichts zu verstehen von allem, was um sie vorging.

„Mein Fräulein, haben Sie den Schlüssel zu Ihrem Schreibtisch? Geben Sie ihn mir!“

„Den Schlüssel? Ich glaube ja. Hier ist er.“

„Führen Sie mich in des Fräuleins Zimmer!“ sagte der Polizist zu dem Bedienten.

Alle folgten dorthin mit Ausnahme Luzies, die sich wieder vor das Bett ihrer Mutter gekniet hatte.

Der Kommissar öffnete und fand in einer Schublade des Schreibtisches ein Päckchen mit der Aufschrift: Arsenik.

„Nun ist nicht mehr zu zweifeln," sagte er.

Er kehrte zu Luzie zurück und befahl ihr, ihm zu folgen.

„Wo führen Sie mich hin?"

„Ins Gefängnis."

„Ach, Tobias!" rief das junge Mädchen und fiel in Ohnmacht.

„Von wem spricht sie?" fragte der Polizist.

„Von ihrem Mitschuldigen!"

Eine halbe Stunde später schlossen die schweren Eisenthore des Gefängnisses sich hinter der armen Luzie.

XV.

Am Abend desselben Tages ging Tobias nach dem Hause der Lady Doverley. Ein Auflauf vor dem Gitter desselben ließ ihn etwas Ungewöhnliches ahnen, und auf seine Fragen erzählte ihm ein Bedienter die Ereignisse des Tages.

„Luzie? . . . Ihre Mutter vergiften? . . . Ist denn alles närrisch? . . . Oder habe ich plötzlich den Verstand verloren? . . . Luzie! Wo ist sie? . . . Ich will sie sehen! . . ."

Einen Augenblick später trat er in das Polizeibureau. Seine Kleider waren in Unordnung, seine Augen starr, seine Gesichtszüge verzerrt.

„Wo ist Luzie?"

„Sie wünschen Fräulein Doverley zu sehen?"

„Ich gebe mein Leben darum, bei ihr sein zu können."

„Gut."

Er schrieb einige Worte auf ein Blatt Papier, welches er einem Polizeidiener gab mit den Worten:

„Begleiten Sie diesen jungen Mann und geben Sie dies Papier seinem Adressaten."

Zu Tobias sagte er:

„Folgen Sie diesem Mann, er wird Sie zu Ihrer Freundin führen."

Tobias folgte seinem Führer, ohne ein Wort zu sagen; im Hofe betrachtete er schaudernd die hohen Mauern, die vergitterten Fenster und die eisenbeschlagenen Thüren. „Mein Gott!" sagte er sich, „Luzie, dieser Engel der Güte und Unschuld an diesem Ort! . . ."

Nur der Gedanke hielt ihn aufrecht, daß er sie bald sehen werde und dann trösten und verteidigen könne. Seine Liebe schien ihm Kraft zu geben, sie zu retten.

Der Polizeidiener, der in eine Art Bureau getreten war, kam bald wieder und führte Tobias über einen zweiten Hof, an eine niedere Thür, die sich vor ihnen aufthat: Tobias trat ein, aber sein Führer blieb zurück. Er befand sich in einem großen Saal, in dem ungefähr dreißig Männer sich befanden, dem Aeußeren nach lauter Verbrecher.

Schwindel ergriff ihn; er machte einige Schritte vorwärts, um wieder hinauszugehen; allein die Thür war verschlossen: er begriff endlich, daß er gefangen war. Dann faßte ihn die wilde Wut der Verzweiflung. Seine Mitgefangenen suchten ihn zu beruhigen, allein er drohte, den ersten, der sich nahen würde, niederzuhauen; dann suchte er mit aller Anstrengung an der Thür zu rütteln, bis seine Hände bluteten. . . . Da kommen Aufseher und gebieten ihm Ruhe; er aber stürzt sich auf sie und wirft sie zu Boden; sie rufen um Hilfe, der Arme wird nun seinerseits überwältigt, gebunden und in eine Zelle geworfen, deren Kälte, Feuchtigkeit, Leere seine Verzweiflung nur noch mehr erhöht.

Am andern Morgen erschloß ein Wächter die Thür seiner Zelle und befahl Tobias, ihm zu folgen.

„Wo führen Sie mich hin?" fragte Tobias.

„Zum Untersuchungsrichter."

„Gut, ich folge Ihnen."

Der Untersuchungsrichter fragte ihn mit solcher Sanftmut aus, daß sein ganzer Zorn verschwand; er antwortete mit Ruhe und Aufrichtigkeit, da er nichts zu verheimlichen hatte und da man keine wirkliche Schuld an ihm fand, so wurde er in Freiheit gesetzt. Er wollte dann Luzie sehen oder wenigstens den Richtern ihre Unschuld darthun; allein er konnte nichts erlangen.

Der Unglückliche irrte lange in den Straßen von Paris umher und kehrte erst in seine Wohnung zurück, als Hunger und Müdigkeit ihn dazu zwangen. Gegen Abend besuchte ihn einer seiner Professoren. Diesem klagte er sein Elend und fand einen teilnehmenden Freund an ihm.

„Wir können nichts für sie thun," sagte er, „als ihr einen guten Verteidiger verschaffen. Ich kenne einen jungen, talentvollen Advokaten, der sehr gern die Sache Ihrer Freundin führen wird." —

Traurig und trübe verflossen die Tage seit dem Tode der Lady Doverley bis zu der Schwurgerichtsverhandlung.

Endlich kam der entscheidende Augenblick.

In einer Ecke des gefüllten Saales bemerkte man einen blassen und magern jungen Menschen, der verzweiflungsvoll in ein von Thränen ganz nasses Taschentuch biß.

Luzie erschien in Trauerkleidern; auf ihrem bleichen Gesicht sah man die Spuren der moralischen Qualen, die sie erduldet. Bei ihrem Anblick konnte der junge Mann einen Schrei des Schreckens nicht zurückhalten.

„Sie sehen," sagte ein neben ihm stehender Mann, „daß Sie Ihren Kräften zu viel zugemutet: Kommen Sie!"

„Nein, mein Freund, lassen Sie mich sie noch einen Augenblick betrachten!"

Seine Zähne klapperten, seine Knie zitterten, seine ganze Gestalt bebte.

„Tobias, seien Sie doch vernünftig und kommen Sie!"

Der Unglückliche ließ sich willenlos fortreißen.

Der Präsident des Gerichtshofes richtete an die Angeklagte einige Fragen, welche diese mit so schwacher Stimme beantwortete, daß man sie kaum hörte. Dann folgte das Zeugenverhör.

Der Arzt wiederholte seine anfängliche Erklärung, sowie auch der Bediente.

Endlich nach vielen mehr oder minder wichtigen Aussagen verschiedener Zeugen erschien Sarah; sie bestrebte sich nachzuweisen, wie nur Luzie allein das Verbrechen der Vergiftung an ihrer Tante begangen haben konnte und gab als Beweggrund dafür der Lady Weigerung an, in eine Verbindung Luzies mit Tobias zu willigen.

In der Untersuchung nun hatte Tobias diese Weigerung ganz ausdrücklich geleugnet und als Beweis dafür den freundlichen Empfang angeführt, den er zweimal jede Woche bei Luzies Adoptivmutter fand und die Thatsache, daß sie ihm selbst Lehrer zu seinem Unterricht gegeben. Unglücklicherweise hatte Lady Doverley gegen niemand etwas von der bevorstehenden Verbindung verlauten lassen.

Endlich war auch das Zeugenverhör geschlossen und Luzies Verteidiger erhielt das Wort. Aller Augen richteten sich auf ihn; denn seiner Klientin Jugend, Schönheit und besonders ihre tiefe Traurigkeit, gepaart mit ungemein würdigem Benehmen, hatte alle Herzen erobert. Die Beweise schienen jedoch überwältigend und man fragte sich mit banger Spannung, ob sie wohl der junge Advokat wird widerlegen können?

Er stand auf und begann:

„Sobald man mir die Verteidigung der Lady Luzie Doverley übertragen hatte, begab ich mich zu ihr und war erstaunt über den Ausdruck von Unschuld und Tugend, den ich auf der Stirn derjenigen fand, die man doch des schwersten aller Verbrechen beschuldigte: des Muttermordes. Zuerst fragte ich mich, ob es möglich sei, daß das junge Mädchen, das ich da vor mir hatte, nur den Gedanken eines solchen Verbrechens fasse. O, ich weiß wohl, daß sich die Schlange unter Blumen verbirgt, daß es verdorbene Naturen giebt, die unter einer verführerischen Außenseite oft die abscheulichsten Laster verbergen; aber für den Kenner kann diese Täuschung nur kurze Zeit währen: das Laster verrät sich immer.

Ich fragte nun meine Klientin aus; ihre Antworten waren so, wie ich sie wünschte: sie entdeckte mir ihre ganze Seele mit einer Klarheit, die nur jenen inne wohnt, die nichts zu verheimlichen haben. Ich drang bis in die geheimsten Winkel ihres Innern; ich fand dort einen tiefen Schmerz, quälende Todesangst, unsägliche Abscheu vor der auf ihr lastenden Anschuldigung: aber nicht einen Gedanken, der nicht rein und gut gewesen wäre. Da war keine Spur von Haß, von Rachedurst gegen ihre Feinde.

Von diesem Augenblick an war meine Ueberzeugung unerschütterlich: ich sollte das seltene Glück haben, mit der Verteidigung der Unschuld betraut zu sein. Aber meine Ueberzeugung allein half mir nichts; ich mußte Beweise haben. Mit wahrer Wonne begab ich mich nun auf die Suche, scheute weder Zeit, noch Mühe und Sorgfalt und bin nun sicher, daß Sie alle meine Meinung teilen, daß Sie alle in wenigen Augenblicken mit mir erkennen werden, daß Luzie Doverley aufs schändlichste verleumdet wurde!

Es giebt, meine Herren, Personen, die schon von vornherein zu leiden bestimmt sind; aber es giebt wenig Menschen, deren Tage so bewegt sind, wie die der Luzie Doverley.

Ich will Ihnen die Hauptereignisse dieses vielbewegten Lebens nennen; Sie werden sehen, daß sie schon seit ihrem zartesten Alter ein Opfer der geheimnisvollsten Verfolgungen ist und vielleicht bringe ich Sie auf die Spur der wahren Verbrecher, derjenigen, in deren Interesse es liegt, das unschuldige, junge Mädchen zu vernichten."

Bei diesen Worten richteten sich seine Blicke auf Sarah und Mr. Strompson. Dieser hielt mit anscheinender Gleichgiltigkeit den vorwurfsvollen Blick des Advokaten aus, aber jene erbleichte sichtbar.

Der junge Verteidiger fuhr fort:

„Luzie hat mir ihr Vorleben erzählt; erst vor kurzem erfuhr sie, daß sie nur das Adoptivkind der Lady Doverley sei; aber der Name ihrer wahren Mutter, sowie der des Dorfes, wo sie das Licht der Welt erblickte, blieben ihr fremd.

Das war eine Lücke, die sich ausfüllen mußte; denn wenn man nach der Wahrheit forscht, so ist kein Umstand zu geringfügig. Ich bat aber Luzie inständig, nochmals ihre

ganze Geschichte durchzugehen und ich half ihr dabei nach Kräften. Sie hatte eine Amme namens Viktorine. Diese Frau, die ihr ganz ergeben war, war in Diensten der Lady Doverley bis zu ihrem Tode. Nach und nach erinnerte sie sich auch, daß Viktorine oft von einem Dorf Blaricourt, in der Nähe von Boulogne, sprach. Ich reiste also dorthin, erreichte aber noch nicht meinen Zweck; denn alle eingezogenen Erkundigungen konnten mir keine vollständige Klarheit verschaffen, nur die wiederholten Beweise dafür, daß das ganze Leben Luzies eine fortgesetzte Kette von Verfolgungen und Unglück war. Der Pfarrer des Dorfes, ein alter, ehrwürdiger Mann, den ich vor meiner Abreise von dort besuchte, erzählte mir endlich das, wonach ich so lange vergebens geforscht.

„Als ich vor neunzehn Jahren auf meinem Wege zu einer armen Kranken an einem kleinen Gebüsch vorbeikam, hörte ich ein schwaches Gewinsel in demselben; ich ging hinein und fand einen großen, wildaussehenden Hund, der sich gerade daran machen wollte, eine unglückliche kleine Kreatur zu verzehren, die kaum einige Stunden alt schien, und schon mehrere Bißwunden hatte.

Ich stürzte hinzu und befreite das arme Kind aus dem Rachen des wütenden Tieres nicht ohne eigene Lebensgefahr. Das damals gerettete Kind war dasselbe, das später von einer reichen englischen Dame aufgenommen wurde und ich glaube, es ist dasjenige, um was es sich heut hier handelt."

„Und wer war seine Mutter?" fragte ich.

„Ein unglückliches Mädchen aus diesem Dorf, das einige Zeit in Boulogne gedient hat; sie hieß Adele Berrot und starb am nämlichen Tage, an dem ihr Kind so wunderbar gerettet worden. Der Urheber ihres Unglücks blieb aber unbekannt."

Man lauschte fast atemlos auf den Advokaten, alle Blicke hingen an seinen Augen und so kam es, daß man gar nicht bemerkte, wie verwirrt einer der Zeugen wurde, derselbe Bediente, dessen Zeugnis so vernichtend gewesen. Als aber der Advokat den Namen der Mutter aussprach, verzerrte sich sein ganzes Gesicht; er sprang auf und stürzte aus dem Saal, indem er unverständliche Worte ausstieß. Mehrere Personen folgten ihm, und erst als die Glocke des Präsidenten Ruhe geboten, nahm der Verteidiger seine Rede wieder auf.

Einen Augenblick nachher hörte man einen großen Lärm vor der Thür des Sitzungssaales; ein Polizeidiener näherte sich einem der Richter und sagte ihm leise einige Worte, worauf sich dieser erhob und sagte:

„Meine Herren, man benachrichtigt mich soeben, daß ein großes Verbrechen auf den Stufen dieses Gebäudes begangen worden ist; man hat dort vor wenigen Augenblicken einen der Zeugen in dieser Sache erdolcht. Das Opfer des Ueberfalls hat seine Seele noch nicht ganz ausgehaucht und wünscht vor seinem Tode eine wichtige Mitteilung zu machen."

Der Präsident erklärte die Sitzung für unterbrochen und ging mit dem Richter hinaus. Man hatte den Sterbenden in ein Zimmer des Gerichtshofes gebracht, wo ihm ein schnell herbeigerufener Arzt seine Hilfe angedeihen ließ. Sobald er die Gerichtspersonen erblickte, stieß er den Arzt jedoch zurück, richtete sich auf und schrie:

„Meine Herren, ich bin ein Elender; ich habe eine Unschuldige angeklagt, Gott hat mich gestraft; denn ich werde sterben; aber beeilen Sie sich, die zu befreien, die ich verleumdet habe. Ich habe das Gift in die Tasse der Lady Doverley geschüttet und ich habe, vermittels eines Nachschlüssels, das Päckchen Arsenik in Luzies Schreibtisch gethan."

„Und warum vollbrachten Sie diese Gräuelthaten?" fragte der Präsident.

„Weil ich bezahlt wurde," hauchte der Sterbende.

„Aus welchem Grunde widerrufen Sie nun das Zeugnis, das Sie vor Gericht abgelegt haben, und klagen sich selbst an?"

„Aus welchem Grunde?! .. O, ich wußte nicht ... nein, ich wußte nicht, wer sie war. Der Advokat hat es gesagt. ... Ich bin der Urheber des Unglücks der Adele Berrot."

„Unglücklicher!" sagte der Präsident.

Aber der Elende hörte ihn nicht; nach seinem Geständnis war er ohnmächtig geworden.

„Suchen Sie ihn wieder zu beleben," sagte der Präsident zum Doktor, der wieder hinzugetreten; „denn es ist von höchster Wichtigkeit, daß der Kranke sein Geständnis vollendet."

Nachdem ihm der Doktor einige Tropfen einer schnell herbeigeholten Flüssigkeit eingeflößt, öffnete er die Augen.

„Können Sie auf die Fragen antworten, die ich Ihnen stellen werde?"

„Ich will es versuchen."

„Wer hat Ihnen den Stich versetzt?"

„Derjenige, der einen Vorteil davon hat, daß ich nicht spräche."

„Er war also in dem Saal?"

„Ja, mein Herr; als ich den wahren Namen Luzies hörte, als ich wußte, daß ich meine eigne Tochter unschuldig angeklagt, da ergriff mich Verzweiflung; ich stürzte aus dem Saal, ich wußte nicht, was ich that, noch wo ich war; ich wankte, wie ein Betrunkener ... zu trinken, Doktor! ... Ich bemerkte nicht, daß mir derjenige folgte, der an meinem Unglück schuld war. ... Zugleich fühlte ich ... die Kälte ... eines Dolches ... in ... meiner ... Brust. ..."

„Hat man den Mörder verhaftet?" fragte der Präsident den Richter.

„Man sagt mir soeben, daß er entwischt; aber wir werden seiner bald habhaft werden."

„Der Name dieses Menschen?"

Aber der Unglückliche war nur noch imstande, mit schwacher Stimme zu stammeln:

„Einen Priester!"

Man holte einen und der Präsident beeilte sich, das unschuldig angeklagte Mädchen in Freiheit zu setzen.

Einige Minuten später lag Luzie in Tobias' Armen. Freudenthränen bedeckten ihre Wangen; das arme Kind kannte nicht die Ursache seiner plötzlichen Befreiung. In demselben Augenblick, als sie aus dem Justizpalast traten, verschied der Verwundete in den Armen des Priesters mit den Worten:

„Wenn sie je erfährt, daß sie meine Tochter war, so sagen Sie ihr, wie sehr ich meine That bereut, und bitten Sie sie, daß sie mir nicht flucht." — — — — — —

Am andern Tage las man in der Zeitung, daß zwei reiche Engländer, Sir William Strompson und seine Frau vergiftet gefunden worden seien in dem Zimmer des Gasthofes, das sie inne hatten.

„Und," fügte das Blatt bei, „man glaubt, daß dieser doppelte Selbstmord in naher Beziehung steht zu dem Meuchelmord, der gestern auf der Stiege des Justizpalastes verübt wurde."



F. A. Krupp und Margarethe Krupp.

Nicht nur in Deutschland hat der Name Krupp einen außerordentlichen Klang, man kennt ihn in allen Landen, wenn auch die Eindrücke ganz verschieden sind, welche derselbe erzeugt. Deutschland selbst und seinen Freunden erscheint er als eine stützende Kraft, Deutschlands Feinden als ein nicht hoch genug anzuschlagender Widersacher. So erklärlich die Entstehung dieser Gegensätze ist, ebenso leicht würden dieselben sich ausgleichen, wenn statt des schreckwirkenden Geschäfts die Personenfrage allein in Betracht gezogen würde. Gastlich öffnet den Besuchern und Freunden sich das Kruppsche Haus, und manche hohe Persönlichkeit und viele berühmte Männer haben wiederholt in demselben Einkehr gehalten. Die höchsten Offiziere und Staatsbeamten gehen dort ein und aus neben den Zierden der Wissenschaft und Finanzmännern. Hat doch der deutsche Kaiser selbst zu wiederholten Malen das Kruppsche Heim betreten, um Fortschritte im Geschützwesen oder neue Erfindungen kennen zu lernen und zu prüfen, immer wieder aber auch angezogen von der herzgewinnenden Liebenswürdigkeit der Familie Krupp, die bekanntlich auch ihren Arbeitern eine echt väterliche Sorge zu teil werden läßt.

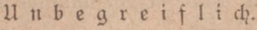


Das Stammhaus der Familie Krupp (Seite 49). Von der Familie Krupp sind, so weit es sich um das gewaltige Hüttenwerk und die Gußstahlfabrik, heut die erste der Welt, handelt — als alleiniger Privatbesitz von F. A. Krupp — drei Generationen bekannt. Der Ahnherr, Friedrich Krupp, 1787 geboren, besaß zu Anfang unsers Jahrhunderts in Altenessen ein kleines Hammerwerk und hinterließ seiner Witwe und seinem ältesten Sohne Alfred (1812 geboren) mit dem ängstlich gehüteten Geheimnis vom Schmelzen des Stahls und seiner Verarbeitung auch alle die Sorgen und Mühen des „Erfinders“. Nichts ist dafür bezeichnender als ein Brief Alfred Krupps, den er einst über das Stammhaus der Familie an die Verwaltung seines Werkes richtete, über jenes gänzlich unscheinbare Haus, das heute noch inmitten der mächtigen, hochragenden Bauten aus späterer Zeit steht. Es heißt dort: „Dieses kleine Haus, inmitten der Fabrik jetzt, welches wir im Jahre 1822 bis 1823 bezogen, nachdem mein Vater ein ansehnliches Vermögen der Erfindung der Gußstahlfabrikation ohne Erfolg und außerdem seine ganze Lebenskraft und Gesundheit geopfert hatte, dieses damalige einzige Wohnhaus der Familie, worin ich mit derselben eine Reihe von Jahren des Elends und Kummers durchlebt habe, von wo aus 1826 am 28. Oktober mein Vater (Friedrich Krupp) zur Gruft getragen wurde, wo ich in der Dachstube hunderte von Nächten in Sorge und fieberhafter Angst, mit wenig Hoffnung auf die Zukunft verlebt habe, wo dann aber schon nach geringen Erfolgen die erste Hoffnung erwachte, und worin ich die Erfüllung der kühnsten Hoffnungen erlebt habe — dieses kleine Haus muß, sobald die Jahreszeit die Arbeit es gestattet, so viel als nötig gehoben und ganz so wiederhergestellt werden, wie es ursprünglich war (der Boden war wohl infolge des Bergbaues eingesunken). Ich wünsche, daß dasselbe so lange erhalten bleibe, als die Fabrik bestehen wird, und daß meine Nachfolger so wie ich mit Freude hinblicken werden auf dieses Denkmal, auf diesen Ursprung des großen Werkes. Das Haus und seine Geschichte mag dem Zaghaften Mut geben und ihm Beharrlichkeit einflößen, es möge warnen, das Geringste zu verachten und vor Hochmut bewahren.“



Den Uebergang von den arabischen und türkischen Frauen zur Europäerin bilden die Levantinerinnen; sie stammen von lange dort ansässigen europäischen Familien ab und sind christlicher Religion. Auf der Straße unterscheiden sie sich von den Orientalinnen durch einen langen, schwarzseidenen Mantel, der sie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, das Gesicht aber freiläßt. In ihren Häusern leben sie streng abgeschlossen von allem Verkehr, ohne Bedürfnis nach anderm Umgang als den, welchen ihnen die meist verzweigte Familie bietet, und wiewohl ihre Religion ihre persönliche Freiheit nicht beschränkt, unterscheidet sich ihr Leben fast nur durch den langen Aufenthalt in den Kirchen von dem der Haremsfrauen. Man sagt ihnen nach, daß sie ihr Haus ausgezeichnet regierten, doch kommt man selten dazu, selber die Wahrnehmung zu machen, denn die Wohnung der Levantinerin ist schwerer zugänglich als der Harem der Orientalin, da jeder Besuch, der ihr die Stunden kürzt, willkommen ist.

Kasernenhofblüte. Sergeant: „Wenn ich „Rührt Euch“ kommandiere, Schulze, brauchen Sie nicht so auf den Boden zu stieren, als wär' im Mittelpunkt der Erde eine Wurstkammer!“





Fremder: „Warum streut man hier Sand, meine Verehrteste?“
Berlinerin: „Na, daß die Leute nicht übers Glatteis purzeln.“
Fremder: „Sonderbar.“
Berlinerin: „Det finden Sie sonderbar? merkwürdig, bei Sie streut man wohl Sand in die Oogen, um die Leute uf's Jlatteis zu führen?“

Die Sprüche und Verse auf den alten deutschen Geschützen.

Ein Lieblingsname für die Geschütze war die „Metze“:

„Jk bin genant de scharpe Metze,
Torn und Mure ik nedeter setze.“

Auf die Schnelligkeit des Fliegens der Kugel spielt der folgende Spruch an:

„Jch heiß die Sachslenderin (Sächsin)
Wenn du meinst, ich sei weit von dan,
So bin ich bei dir drinne.“

So prahlt eine andre Dame:

„Dicke Margret het ik,
Drei Mil schet ik,
Söven Mil tröndel ik,
Wat Hand und Föt hett, ware sik“ (hüte sich).

Eine schöne Sängerin singt:

„Mit luder Stemm treck ik min Straten,
(Mit lauter Stimm' zieh' ich meine Straße)
Wol (Wer) da singt, möt vör mi dat Singen laten.“

Gedankensplitter. Nicht selten gehört zu einer scharfen Zunge ein ungeschliffener Mensch.

Ein, insbesondere auch wegen seiner Benennung eigentümliches Fest wurde sonst in der Lausitz, Schlesien, Polen, Böhmen und andern von Slaven bewohnten deutschen Provinzen gefeiert. Am Sonntag Lätare nämlich trugen die Kinder und jungen Leute auf den Dörfern einen Strohmann in Prozession herum und warfen denselben endlich vor dem Dorf ins Wasser, verbrannten oder begruben ihn. Man nannte dies das „Todaustreiben“. Man hat zwar irrigerweise angenommen, dieses Fest sei eine Feier der Ausrottung des heidnischen Götzendienstes und der Einführung des Christentums. Dasselbe ist indes ohne Zweifel ein Ueberrest aus der Heidenzeit und als die letzte Spur des slavischen Frühlingsfestes zu betrachten. Der Strohmann ist nämlich der Winter, welcher mit dem Frühlingsanfang vernichtet wird. Darauf deutet auch der alte, freilich an verschiedenen Orten unterschiedlich abgefaßte Reim, welcher bei der Prozession gesungen wurde und etwa folgendermaßen lautet:

Nun treiben wir den Tod aus
Dem alten Judas in seinem Bauch,
Den jungen in den Rücken,
Das ist sein Ungelücke.
Wir treiben ihn über Berg und Thal,
Daß er nicht wiederkommen soll;
Wir treiben ihn über die Heide.
Das thun wir den Schäfern zu Leide.

Nach der Vernichtung, bezw. Beseitigung des Strohmanns ging man wieder nach Hause und sang:

Nun haben wir den Tod hinausgetrieben
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer und den Maien,
Der Blümlein mancherleien.

Der Oberst Heinrich Lochmann von Zürich, den Ludwig XIV. im Jahre 1656 zur Belohnung seiner militärischen Verdienste in den Adelstand erhob, verband mit vieler Tapferkeit kaltblütigen Sinn und anziehende Eigenart. Als er einst den König auf die Jagd begleitete und dieser zu ihm sagte: „Oberst! Sie sind, ich weiß es, nie vor dem Feinde gewichen; aber einem Eber, glaub' ich, würden Sie nicht stand halten;“ — antwortete Lochmann: „Ew. Majestät mögen mich auf die Probe stellen.“ Er wurde nun neben eine alte Kapelle am Ausgang einer Waldstraße postiert, und die berittenen Jäger wurden beauftragt, dem ersten Eber, der sich zeigen würde, die Richtung dahin zu geben. Dies geschah ungesäumt. Nicht lange, so kam der König wieder angesprengt, den Oberst anrufend: „Habt Ihr den Eber gesehen?“ — „Allerdings, Ew. Majestät.“ — „Nun, was ist aus ihm geworden?“ — „Ich hab' ihn, bis Sie kommen würden, im Stall versorgt.“ Wirklich befand sich der Eber in der Kapelle, und das ging so zu: Lochmann stand an die Thür der Kapelle gelehnt, als er den Eber schnaubend auf sich zurennen sah; er öffnete hierauf die Thür und trat ein wenig zur Seite. Das Tier stürzte hinein, und er schloß die Thür sogleich hinter ihm zu. Der König und sein ganzer Hof ergötzten sich an dem Vorfall nicht wenig.

Kindliche Anschauung. Vater: „Am Nordpol, Hänschen, ist ein halbes Jahr lang Nacht!“ Hänschen: „O je, die armen Nachtwächter!“

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Aufgabe: $9 \times 8 + 7 + 6 + 5 + 4 + 3 + 2 + 1 = 100$; des Buchstaben-Rätsels: **Born, Dorn, Horn, Korn, Zorn**; des Rätsels: **Herzschlag.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz
Gedruckt und herausgegeben von
Ibring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.